



Die Textilfabrik „La Algodonera“ von Jorge Bunge (1935) wurde erst kürzlich zu Loft-Wohnungen umgebaut.

Foto: © CEDODAL/DAM

in Buenos Aires zusammen mit deutschen Architekten nicht nur im großen Stil Dockanlagen, U-Bahn-Strecken und Hochhäuser, sondern (in der Rekordzeit von nur 36 Tagen) auch das wahrscheinlich bekannteste Bauwerk der Stadt, den Obelisken auf der Plaza de la República (1936).

Auch in Argentinien setzen sich nach und nach moderne Strömungen durch. Daneben finden sich aber immer wieder traditionelle Elemente der „alten Welt“. So lässt Jorge Bunge, der mit einem Stipendium der argentinischen Regierung an der TH München studiert hat, für das Atlantik-Seebad Pinamar eine ganze Dünenlandschaft mit Pinien aufforsten und darin lauschige Reetdach-Häuschen bauen.

Detailliert widmet sich die Ausstellung dem Werk von Willi Ludewig (1902–63), der 1935 über die Schweiz nach Buenos Aires emigriert. Dort stellt ihn der renommierte Ingenieur Antonio Ubaldo Vilar als Entwerfer ein. In dieser Zusammenarbeit realisiert Ludewig zahlreiche Bauten – moderne Bürohäuser (etwa für den Argentinischen Automobilclub „ACA“) und Villen, ebenso rustikale Häuschen im Alpen-Stil. Ludewig hat in Deutschland rund 2500 Wohnungen in genossenschaftlichen Siedlungen gebaut, doch in der neuen Heimat wird er, ohne argentinischen Abschluss, nicht in die berufsständischen Vereinigungen aufgenommen. Wie viele andere Einwanderer kann er nur unter dem Namen eines Kollegen arbeiten: ein Umstand, der bis heute die Zuordnung vieler Bauten erschwert – und eine objektive Bewertung des Einflusses der Emigranten auf die Architekturentwicklung in Argentinien. *Tanja Scheffler*

Von Deutschland nach Argentinien | DAM, Schaumainkai 43, 60596 Frankfurt am Main | ► www.dam-online.de | bis 27. März | anschließend, vom 2. April bis 5. Juni, im DAZ in Berlin

#### AUSSTELLUNG

### Tokaido revisited | Stadtprojekte in Japan seit den 60er Jahren

Nichts wirkt altmodischer als die Zukunftsvision von gestern. Vor allem ist es wohl ihrer naiven Technik- und Wachstumseuphorie geschuldet, dass die Vorstellungen der japanischen Metabolisten der 60er Jahre von wuchernden Raumkapsel-Clustern, die sich über die Bucht von Tokio oder in den Himmel über Shibuya stapeln, heute so verstaubt anmuten. Tange, Kikutake, Maki, Kurokawa & Co. fassten Städtebau als Architekturaufgabe auf. Fälschlicherweise, wie wir längst konstatiert haben. Zugleich haben die Utopien und Stadtexperimente, die sie vor fünfzig Jahren erdachten, aber eine ganz neue Relevanz bekommen – angesichts einer im Zeitraffer stattfindenden weltweiten Mega-Urbanisierung und eines gleichzeitig um sich greifenden planerischen Zynismus, der die Idee von Stadt als etwas Gestaltbares offenbar aufgegeben hat. Die Wanderausstellung „Struggling Cities“, die derzeit im japanische Kulturinstitut in Köln zu sehen ist, kommt also genau im passenden Augenblick, um den 60er Jahre-Städtebau einer Revision zu unterziehen.

Tokio ist als erste, und mit 37 Millionen Einwohnern auch mit Abstand größte, Megastadt der Welt eine interessante Fallstudie für die Zukunft des Städtischen. Kenzo Tange hatte ganz Japan als Meta-City aufgefasst und damit die Vorstellung einer urbanen Totalscape, „Tokaido“ genannt, vorweggenommen. Und es ist nicht ohne Ironie, dass eine der prominentesten Schöpfungen des Metabolismus,

Arata Isozakis „Cities in the Sky“, nun, fünfzig Jahre später, an der Küste von Doha/Katar als Nationalbibliothek gebaut werden soll – in einem Land also, das keinerlei Platzmangel hat, wohl aber jede Menge architektonischen Geltungsdrang.

Die vom japanischen Architekten und Autoren Hino Naohiko kuratierte Kölner Ausstellung stellt ihr Thema mit – zum Teil wunderschönen – Architekturmodellen, Fotografien, Datengrafiken und Videos vor. Hino Naohiko verankert die Megacity Tokio in der Geschichte der Idealstadtplanungen, die vom Peking des 13. Jahrhunderts über die Idealstädte der Renaissance bis zu Le Corbusiers „Plan Voisin“ von 1925 reicht, wobei Tokio allerdings das Musterbeispiel für eine Impromptu-Weltstadt ist. Und auch wenn sich die Schau damit ein ganzes Stück zu viel auflädt, ist es doch interessant, die gescheiterten Pläne wie Tanges „Plan for Tokyo“ von 1960 im Kontext der Masterpläne von Planstädten wie Brasilia, Abuja, Skopje oder Chandigarh (hier auf Satellitenfotos) zu sehen.

Einem Städtebau, der sich als dreidimensionale Kunstform versteht, wird hier wie dort kaum eine Zukunft beschieden sein. Kurator Hino Naohiko ist aber der Auffassung, dass „die Globalisierung und der Neo-Liberalismus“ unser Verständnis von Städtebau getrübt hätten und es höchste Zeit sei für neue gestalterische Visionen. *Ulf Meyer*

Struggling Cities: Stadtprojekte in Japan seit den 1960er Jahren | Japanisches Kulturinstitut, Universitätsstraße 98, 50674 Köln | ► www.jki.de | bis 18. März | Der englische Katalog kostet in der Ausstellung 2 Euro.



Kenzo Tange, A Plan for Tokyo, 1960 Foto: © Osamu Murai

SPINAquick – Licht, modular.

www.ribag-licht.com



RIBAG